



Unbeugsam

TRILOGIE DES ZWEITEN WELTKRIEGS BAND 3

*Liebe und Widerstand im Dritten Reich
Basierend auf einer wahren Geschichte*

MARION
KUMMEROW

UNBEUGSAM

LIEBE UND WIDERSTAND IM DRITTEN REICH



MARION KUMMEROW

Übersetzt von

ANNETTE SPRATTE

IMPRESSUM

Unbeugsam- Liebe und Widerstand im zweiten Weltkrieg

ISBN Printversion 9781686314995

© 2019 Marion Kummerow

Herstellung und Verlag:

Marion Kummerow

Weißstannenweg 7

80939 München

Übersetzung: Annette Spratte

Titelbildgestaltung: JD Smith Design Limited

Alle Rechte vorbehalten. Dieses Buch darf – auch auszugsweise – nicht ohne schriftliche Zustimmung der Autorin kopiert werden.

Dieses Buch basiert auf einer wahren Geschichte, historische Persönlichkeiten und Vorfälle wurden sorgfältig recherchiert und wiedergegeben. Die Haupt- und Nebenpersonen wurden fiktionalisiert.

NEWSLETTER

Wenn Sie Hintergrundinformationen über meine Bücher haben wollen, oder wissen möchten, wann das nächste erscheint, tragen Sie sich hier in meinen Newsletter ein:

<https://marionkummerow.de>

INHALT

[Kapitel 1](#)
[Kapitel 2](#)
[Kapitel 3](#)
[Kapitel 4](#)
[Kapitel 5](#)
[Kapitel 6](#)
[Kapitel 7](#)
[Kapitel 8](#)
[Kapitel 9](#)
[Kapitel 10](#)
[Kapitel 11](#)
[Kapitel 12](#)
[Kapitel 13](#)
[Kapitel 14](#)
[Kapitel 15](#)
[Kapitel 16](#)
[Kapitel 17](#)
[Kapitel 18](#)
[Kapitel 19](#)
[Kapitel 20](#)
[Kapitel 21](#)
[Kapitel 22](#)
[Kapitel 23](#)
[Kapitel 24](#)
[Kapitel 25](#)
[Kapitel 26](#)
[Kapitel 27](#)
[Kapitel 28](#)
[Kapitel 29](#)
[Kapitel 30](#)
[Kapitel 31](#)
[Kapitel 32](#)
[Kapitel 33](#)
[Kapitel 34](#)
[Kapitel 35](#)

Kapitel 36

Kapitel 37

Kapitel 38

Kapitel 39

Kapitel 40

Kapitel 41

Kapitel 42

Kapitel 43

Kapitel 44

Kapitel 45

Kapitel 46

Kapitel 47

Kapitel 48

Kapitel 49

Nachwort der Autorin

Brief von Ingeborg an ihre Mutter

Abschrift von Hansheinrichs Brief an seine Schwiegereltern

Bücher von Marion Kummerow

Kontaktinformationen

KAPITEL 1



30. November 1942

Hilde Quedlin schaute wiederholt auf die Uhr über der Kommode, während sie mit ihren Kindern auf dem Boden saß und spielte. Der dreijährige Volker beschäftigte sich mit Holzklötzen, die mal seinen Tanten gehört hatten, während der neun Monate alte Peter unermüdlich versuchte, sich auf Händen und Knien auszubalancieren. Er war so nahe daran, zu krabbeln. Hildes Herz füllte sich beim Anblick ihrer beiden kleinen Sonnenscheine mit Stolz und Freude.

Aber dann ergriffen sie beunruhigende Gedanken. Q hatte sich nach der Arbeit mit dem russischen Agenten getroffen und sollte jede Minute zurück sein. Die Zeit schien still zu stehen, während sie für die sichere Rückkehr ihres Mannes betete.

Sie roch den untrüglichen Geruch einer vollen Windel und nahm Peter auf den Arm, um ihn ins Kinderzimmer zu tragen. Der Junge war wenig erbaut von der

Unterbrechung seiner Krabbelübungen und stemmte die Füßchen gegen seine Mutter.

Hilde lachte. „Ganz ruhig, kleiner Mann. Ich lasse dich wieder runter, sobald du schön frisch und sauber bist.“

Als sie mit einem frisch gewickelten Säugling ins Wohnzimmer zurückkam, sah sie erneut auf die Uhr. *Warum ist Q noch nicht zurück?* Normalerweise dauerte es nicht so lange.

Ein kräftiges Klopfen an der Tür unterbrach ihr sorgenvolles Grübeln. Q hatte vermutlich seinen Schlüssel vergessen. Sie setzte Peter auf ihre Hüfte und strich im Vorbeigehen über Volkers Kopf.

Es war nicht Q.

Beim Anblick der beiden Beamten in langen, schwarzen Ledermänteln verschlug es ihr die Sprache. *Gestapo.*

„Frau Quedlin?“, fragte einer der beiden.

Sie konnte nur nicken.

„Sie sind verhaftet.“

Trotz des wärmenden Babys in ihren Armen gefror ihr das Blut in den Adern. „Was? Warum? Ich verstehe nicht ...“ sagte Hilde mit angsterfüllter Stimme.

„Ihnen wird alles erklärt werden, aber Sie müssen jetzt mit uns kommen“, sagte der jüngere Beamte. Seine kalten, stahlblauen Augen schienen durch sie hindurch zu sehen.

„Nein, bitte ... meine Kinder. Es ist sonst niemand hier, um auf sie aufzupassen“, flehte Hilde und drückte Peter enger an sich. Er mochte diese Behandlung überhaupt nicht und strampelte, um heruntergelassen zu werden.

Der ältere Beamte sah den kleinen Jungen an. Mit dem glatten, hellbraunen Haar und den blauen Augen war er

seiner Mutter wie aus dem Gesicht geschnitten. Hilde dachte, sie sähe einen Anflug von Mitgefühl in den Augen des Beamten, aber sie konnte sich auch irren.

Im gleichen Moment kam Volker aus dem Wohnzimmer gerannt und erstarrte beim Anblick der schwarz gekleideten Männer mitten in der Bewegung. Er klammerte sich an Hildes Rock und lugte neben ihren Knien hervor. Volker war der Inbegriff eines arischen Kindes. Hilde hatte ihm die Haare wachsen lassen und seine weißblonden Locken umrahmten sein helles Gesicht und die strahlend blauen Augen, was ihn umwerfend niedlich aussehen ließ. Als Erwachsener würde er genauso aussehen wie sein Vater.

„Sie werden ins Kinderheim gebracht“, sagte der jüngere Beamte und zerstreute damit ihre Illusion von Nachsicht.

„Nein, bitte ... lassen Sie mich meine Mutter anrufen ...“ Hildes Herz blieb fast stehen bei dem Gedanken, dass ihre kleinen Lieblinge sich in irgendeinem Kinderheim durchschlagen sollten.

„Rufen Sie sie an“, sagte der ältere Mann und ließ damit die Proteste des anderen verstummen. „Wir können die Wohnung durchsuchen, während wir warten.“ Er trat in den Flur und Hilde stolperte rückwärts bei dem Versuch, ihm auszuweichen. Mit wachsender Panik sah sie drei weitere Männer in die Wohnung drängen. Sie fingen sofort an, Schubladen und Schränke zu öffnen, und ohne jegliche Rücksicht auf den Inhalt darin herumzuwühlen.

„Bitte, worum geht es? Mein Mann ist –“

Der jüngere Beamte drehte sich zu ihr um. „Ihr Mann wurde bereits verhaftet. Machen Sie Ihren Anruf.“

Hilde schluckte schwer und schob Volker in die Küche. Mit bebenden Händen setzte sie Peter in seinen Hochstuhl.

„Mama?“, kreischte Volker und beobachtete mit riesigen Augen, wie die Gestapo die Wohnung durchsuchte.

„Psst, alles wird gut, Volker. Mama ruft jetzt Oma an, damit sie herkommt und ein wenig bei euch bleibt. Wird das nicht toll?“ Hilde nahm den Hörer ab und wählte mit zitternden Fingern die Nummer ihrer Mutter. Ihr fiel ein Stein vom Herzen, als beim dritten Klingeln abgenommen wurde.

„Annie Klein.“

„Mutter, hier ist Hilde. Du musst herkommen und bei den Kindern bleiben. Bitte ... Die Gestapo ist hier und sagt, ich muss mit ihnen gehen.“ Hildes Stimme bebte und sie musste sich an die Wand lehnen, um nicht umzufallen.

„Die Gestapo? Was hast du denn jetzt wieder angestellt?“, wollte Annie wissen. Ihre Stimme war so vorwurfsvoll, dass Hilde zusammenzuckte.

„Nichts, das muss ein Irrtum sein. Bitte, kannst du sofort kommen?“ Sie bat ihre Mutter äußerst ungern um diesen Gefallen. Annie war vermutlich die am wenigsten geeignete Person, um auf die beiden quirligen Jungen aufzupassen, aber wer sonst würde so schnell zu ihr kommen, wenn die Gestapo da war?

„Ich muss mich für die Oper heute Abend umziehen, aber vermutlich könnte ich es absagen und rüberkommen.“

„Du weißt nicht, wie viel mir das bedeutet ...“ Hilde seufzte. Wenigstens würden ihre Kinder in Sicherheit sein.

„Ich tue das nicht für dich, sondern für meine Enkel.“ Annie machte ein unwirsches Geräusch. „Ich hatte eigentlich gedacht, du hörst auf in Schwierigkeiten zu geraten, wenn du verheiratet bist.“

Hilde beschloss, nicht mit ihrer Mutter zu streiten. „Ich werde ihnen sagen, dass du auf dem Weg bist. Danke.“

Aber Annie war schon weg. Sie hatte aufgelegt, ohne zu antworten oder ihrer Tochter ein Wort des Zuspruchs zu sagen. Als Hilde aufsah, stand der ältere Gestapobeamte in der Küche und beobachtete sie mit einem aufmerksamen Blick.

„Meine Mutter ist auf dem Weg. Sie wohnt nicht weit weg, sie wird fünfzehn oder zwanzig Minuten brauchen ...“ Ihre Stimme erstickte, als Furcht sich wie ein Schraubstock um ihren Hals legte.

„Gut. Wir warten auf ihre Ankunft.“

Hilde nickte und eilte zu Peter, der in seinem Hochstuhl angefangen hatte zu heulen. Sie nahm das verschreckte Kind auf den Arm und seine kleinen Arme legten sich um ihren Hals. „Schsch, Mama ist da.“

Der ältere Beamte beobachtete sie weiter mit kalten Augen, die Hilde frösteln ließen. Ihr Herz schlug einen unregelmäßigen Rhythmus, bis sie genug Mut gesammelt hatte, ihn anzusprechen.

„Können Sie mir bitte sagen, was hier passiert? Warum werde ich verhaftet? Warum wurde mein Mann verhaftet?“ Ihre Augen suchten in dem Gesicht des Mannes nach einem Gefühl, nach irgendetwas. Aber es war so unbeweglich wie eine Marmorstatue.

„Sie werden über ihre Anklagepunkte aufgeklärt, wenn wir in der Prinz-Albrecht-Straße angekommen sind.“

Die Worte hallten durch ihren Körper und ließen alle Gliedmaßen erzittern. Der Atem stockte in ihren Lungen, während sie gleichzeitig in kalten Schweiß ausbrach. Hilde drückte das Baby eng an sich. *Das Gestapo Hauptquartier.* Das kunstvolle Gebäude sah von außen erhaben aus, aber jeder hatte die Gerüchte gehört, was hinter den Mauern des dreistöckigen Hauses vor sich ging. Horrorvisionen füllten ihren Kopf und eine eisige Hand griff nach ihrem Herzen. Mit Mühe und Not schaffte sie es, nicht in Tränen auszubrechen.

„Mama, ich habe Hunger“, jammerte Volker und lehnte sich an ihre Knie.

Hilde strich mit der Hand über seinen Kopf und drückte ihn dann an sich. „Oma Annie wird gleich hier sein und ich werde ihr sagen, dass sie dir was zu essen machen soll, in Ordnung?“

Volker war so ein braver kleiner Junge. Er nickte und drehte sich um, um den Gestapobeamten schweigend zu mustern. Hilde wollte ihre Kinder vor dem Unheil beschützen, von dem sie fürchtete, dass es über ihr Leben hereinbrechen würde, aber sie war machtlos.

Fünfzehn Minuten später rauschte ihre Mutter in die Küche, ein ungläubiger Blick auf ihrem Gesicht. „Hilde, was bedeutet das hier alles?“

„Mutter, ich –“

Annie wandte sich von ihrer Tochter ab und sprach den Beamten mit ihrem strahlendsten Lächeln an. „Herr Kommissar, ich bin Annie Klein. Mein Mann, der

Opernsänger Robert Klein, und ich sind glühende Anhänger unseres großartigen Führers. Hitler hat die Auftritte meines Mannes mehr als einmal mit seiner Anwesenheit beehrt. Es tut mir außerordentlich leid, dass meine Tochter Ihnen Unannehmlichkeiten bereitet hat. Sie hat schon als Kind nur Ärger gemacht. Daran ist ihr Vater schuld. Er hat uns verlassen, als sie noch ein Kleinkind war. Ich war so jung ...“ Annie tupfte eine Träne aus ihrem Auge und legte die Hand auf ihr Herz, bevor sie fortfuhr, „... es wird eine unauslöschbare Last auf meinem Gewissen sein, dass meine eigene Tochter dem Pfad der Tugend nicht folgen wollte, der für jede gute deutsche Frau vorgezeichnet ist. Aber seien Sie versichert, ich werde dafür sorgen, dass das mit meinen Enkeln nicht passiert. Sie sind bei mir in guten Händen.“

Hilde starrte ihre Mutter an. Wut explodierte in ihr bei den platten Lügen, die diese auftischte. Es war nicht ihr Vater gewesen, der gegangen war. Er war Soldat gewesen in den Schützengräben des Weltkrieges, während ihre Mutter mit ihrem inzwischen zweiten Ehemann durchgebrannt war. Die zweijährige Hilde hatte sie bei der Großmutter abgeladen.

Der Beamte winkte seinen Leuten. „Gehen wir.“

Hilde rang nach Luft und sie konnte sich nicht bewegen, selbst wenn sie gewollt hätte.

„Geh mit ihm“, drängte Annie und schob sie aus der Küche, während sie ihr den schreienden Peter aus den Armen nahm. „Wir kommen schon zurecht, nicht wahr?“

„Danke, Mutter“, krächzte Hilde und warf einen letzten Blick auf ihre Kinder, während sie sich zwang, einen Schritt

nach dem anderen von ihnen weg zu gehen.

KAPITEL 2



Q s gesamter Körper bebte vor Furcht. Die Gestapo hatte ihm alle persönlichen Gegenstände abgenommen, inklusive seiner Uhr, und ihn dann in allein in einem Verhörraum zurückgelassen. Der Raum war leer mit Ausnahme eines wackeligen Metalltisches und zwei abgenutzter Holzstühle. Q setzte sich und starrte die graue unverputzte Wand an.

Eine Weile zählte er die Sekunden, um ein Gefühl für die Zeit zu behalten und sich von dem abzulenken, was ihm bevorstand. Das hatte ihm aber nicht die erhoffte Gelassenheit gebracht. Ebenso wenig wie das Grübeln über ein verzwicktes wissenschaftliches Problem. Oder das Festklammern an dem Gedanken, dass nicht einmal die Gestapo in der Lage war, Hildes Beteiligung an seinen illegalen Aktivitäten zu beweisen. Trotz seiner Anstrengungen, die Realität auszublenden, sickerte Angst in jeden einzelnen Knochen. Quälende, erstickende Angst.

Q hatte kein Gefühl mehr für die verrinnenden Minuten und Stunden, als die Tür sich endlich mit einem

markerschütternden Quietschen öffnete, und ein Gestapobeamter eintrat.

Inzwischen war ihm alles egal. Alles war besser als in diesem leeren Raum zu sitzen und auf das Schlimmste zu warten, während seine Phantasie mit ihm durchging.

„Ich bin Kriminalkommissar Becker. Sie sind in ernsthaften Schwierigkeiten.“

„Was wirft man mir vor?“ Q hoffte, dass der Kriminalkommissar das Zittern in seiner Stimme nicht bemerkte.

Becker schüttelte den Kopf. „Ich stelle hier die Fragen, nicht Sie. Sie sind ein intelligenter Mann, also wissen Sie, dass es in Ihrem besten Interesse ist, umfassend und ehrlich zu antworten.“ Becker setzte seine Handflächen auf den Tisch und lehnte sich vor. „Fangen wir an. Nennen Sie Ihren vollständigen Namen.“

Q holte tief Luft. „Wilhelm Quedlin.“

„Ihr Alter?“

„Neununddreißig.“

„Sind Sie verheiratet?“

Q hob fragend eine Augenbraue. „Ja, aber das wissen Sie bereits.“

„Beantworten Sie meine Fragen“, schnappte Becker, seine Stimme hart und seine stahlgrauen Augen voller Unmut. „Der Name Ihrer Frau?“

„Hildegard Quedlin, geborene Dremmer.“ Q rang mit dem Impuls aufzuspringen und Becker zu fragen, wie lange diese alberne Fragerei weitergehen sollte. Wenn sie diese Informationen noch nicht hatten, schrieb man der Gestapo

eindeutig zu viel zu. Warum verschwendete Becker Zeit mit irrelevanten Fragen?

„Wo arbeiten Sie?“

Bei der weiteren dummen Frage biss Q die Zähne zusammen. „Ich arbeite bei Loewe Radiotechnik.“

„Und was machen Sie bei Loewe?“ Beckers graue Augen bohrten sich in Q hinein, woraus Q schloss, dass das Geplänkel vorbei war.

„Ich forsche und arbeite auf dem Gebiet der Funktechnik.“ Q versuchte, so ehrlich wie möglich zu antworten, ohne dabei etwas preiszugeben, was der Kriminalkommissar nicht sowieso schon wusste.

Becker zog einen Stapel Papiere aus einer Aktentasche und warf ihn auf den Tisch. „Sie haben diese Papiere einem Agenten gegeben.“

„Ich weiß nicht, was Sie meinen. Was für ein Agent?“ Qs Herz schlug ihm bis zum Hals, als er die Blaupausen erkannte, die er Gerald vor einiger Zeit gegeben hatte. *Oh Gott, dann müssen sie ihn auch geschnappt haben.*

„Sie erkennen diese Papiere nicht?“ Der Kriminalkommissar grinste hämisch und schob das Bündel über den Tisch.

Q blätterte sie durch, während eisige Kälte mit jedem Blatt tiefer in seine Knochen drang. Was da vor ihm lag, war die vollständige Sammlung von Informationen, die er Gerald im Laufe der letzten zwei Monate gegeben hatte. Einiges davon war mit der Maschine getippt, aber das Meiste war mit der Hand – mit Qs Hand – gezeichnet und beinhaltete handgeschriebene Notizen. Es war sinnlos zu leugnen, dass dies seine Arbeit war.

„Auf den zweiten Blick erkenne ich einiges davon“, sagte Q, während er fieberhaft über seinen nächsten Schritt nachdachte. Wie viel wusste Becker?

Einen Moment lang huschte ein grausames Lächeln über Beckers Lippen. „Gut. Und wie gelangten dies Informationen in die Hände eines russischen Agenten?“

„Woher soll ich das wissen?“

Becker lächelte Q nonchalant an. „Sehen Sie, bisher war ich zivilisiert zu Ihnen, aber das kann sich ganz schnell ändern. Möchten Sie, dass ich meine Männer hereinrufe?“ Die Frage war so gleichgültig dahingesagt, dass er auch nach dem Wetter hätte fragen können, anstatt Folter anzudrohen.

Q schüttelte den Kopf und schluckte seine aufsteigende Panik herunter. „Nein.“

„Wer ist der Mann, dem Sie diese Papiere ausgehändigt haben?“, wollte Becker wissen, wobei er scheinbar desinteressiert seine Fingernägel inspizierte.

Q beschloss, Becker zu geben, was er wollte. Sein Leben war vermutlich keinen Pfifferling mehr wert, aber er konnte wenigstens versuchen, Gerald zu beschützen. „Er war ein russischer Agent und nannte sich Pavel.“

„Pavel, ja? Vielleicht noch ein Nachname?“ Becker lehnte sich über den Tisch, seine kalten Augen starr auf Q gerichtet.

Q fühlte sich wie ein Kaninchen, das eine Schlange anstarrt, aber er zuckte scheinbar gelassen die Schultern. „Nein, tut mir leid. Er hat nie seinen Nachnamen erwähnt.“

Ohne Vorwarnung sprang Becker auf und kippte den Tisch, bis die harte Kante sich in Qs Oberschenkel drückte.

Becker lehnte sich auf seinen Rand der Metallplatte und Q fuhr zusammen. Er weigerte sich jedoch, dem Kriminalkommissar die Genugtuung eines Schmerzensschreis zu geben.

„Sie lügen“, schrie Becker, seine Lippen vor Ekel verzerrt. Er erhöhte den Druck auf den Tisch.

„Nein ... ahh ... er hat gesagt, ich soll ihn Pavel nennen.“ Q presste die Worte hervor und der Druck auf seinen Schenkeln ließ etwas nach. „Er war sehr darauf bedacht, mir nichts Kompromittierendes zu sagen.“

„Kam es Ihnen nicht seltsam vor, dass Ihr *russischer* Pavel gar kein Russe war?“, fragte Becker wieder im Plauderton.

Qs Finger gruben sich tief in seine Beine. Die Gestapo wusste alles über Gerald. Er war nicht mehr zu retten, aber Q beschloss, trotzdem bei seiner Pavel-Version zu bleiben.

„Kein Russe?“ Q schüttelte den Kopf, sein Gesicht ein Bild der Verwirrung. „Jetzt, wo Sie es sagen, erinnere ich mich, dass sein Deutsch ohne Akzent war. Er muss ein Wolga-Deutscher sein.“

Becker stellte den Tisch wieder auf seine vier Beine und wechselte das Thema. „Geben Sie zu, gegen die Partei spioniert zu haben?“

„Nein.“ Q zeigte auf die Papiere, die auf den Boden gefallen waren. „Ich habe lediglich technische Informationen an ein Land weitergegeben, dass mal unser Verbündeter war.“

Ein warnendes Leuchten flackerte in Beckers Augen und Q verstand. Er musste sich an Beckers Regeln halten, wenn er diesen Verhörraum lebend verlassen wollte.

„Das nennt man Hochverrat“, sagte Becker mit einem zufriedenen Ausdruck auf dem Gesicht, der noch breiter wurde als er Qs aufsteigende Angst bemerkte. „Seit wann begehen Sie dieses abscheuliche Verbrechen?“

An seiner Strafe änderte es vermutlich nichts, aber wenn er Becker erzählte, dass er schon vor Hitlers Machtergreifung vor zehn Jahren mit der sowjetischen Handelsvertretung in Kontakt gestanden hatte, würde die Gestapo vermutlich jede einzelne Person unter die Lupe nehmen, mit der er im letzten Jahrzehnt Kontakt hatte. Johanna und Reinhard vom kommunistischen Literaturklub. Seine Freunde Leopold, Otto und Jakob. Nein, Jakob nicht. Der war tot. Von den Braunhemden ermordet. Jeder einzelne Ingenieur und Wissenschaftler, mit dem er je Informationen ausgetauscht hatte. Seine Kollegen bei der Biologischen Reichsanstalt. Sein Patentanwalt. Harro Schulze-Boysen. Erhard Tohmfor. Martin Stuhmann. Hilde. Er musste seine Freunde unter allen Umständen schützen.

„Ein Jahr, plus minus ein paar Monate“, wand sich Q.

Becker rümpfte die Nase. „Geben Sie mir die Namen sämtlicher Personen, die involviert waren.“

Q schüttelte den Kopf und schaute so ernst wie möglich. „Ich habe allein gearbeitet.“

„Das ist eine Lüge. Ihre Frau hat Ihnen geholfen.“

Q schnappte nach Luft. Die Kälte in seinen Knochen wurde unerträglich. Nicht Hilde. „Nein! Das würde sie niemals tun. Sie ist unschuldig. Meine Frau hatte keine Ahnung, was ich da mache. Sie hätte niemals zugestimmt. Das war allein ich.“

Kriminalkommissar Becker reagierte nicht. Stattdessen stand er auf und sammelte die verstreuten Papiere vom Boden auf. Er untersuchte sie, als sei er an ihrem Inhalt unglaublich interessiert. Q verspürte eine Vorahnung. Eine sehr böse Vorahnung.

„Auf diesem Blatt sind keine Korrekturen. Können Sie so gut tippen?“ Kriminalkommissar Becker klopfte auf die Dokumente vor sich.

Q schüttelte den Kopf. Er war ein miserabler Maschinenschreiber. „Es stimmt, dass meine Frau oft Informationen abgetippt hat, die ich sowohl für meine Patente als auch für meine Arbeit brauchte. Aber wie Sie sehen, sind das komplexe technische Dokumente und sie wusste nicht, was sie bedeuten. Ich habe sie immer in dem Glauben gelassen, dass es technische Beschreibungen waren, die ich für meine Forschung brauchte.“

Ein Klopfen an der Tür unterbrach das Gespräch. Q war sich nicht sicher, ob er erleichtert oder verängstigt sein sollte.

„Herein“, rief Becker und ein weiterer Gestapobeamter steckte den Kopf herein und machte eine Handbewegung, die Q nicht entschlüsseln konnte. Becker antwortete mit einem Nicken, schnappte sich die Papiere vom Tisch und ging zur Tür. Kurz bevor er in den Flur hinaustrat, drehte er sich um. „Doktor Quedlin, ich habe es am Anfang unserer kleinen Unterhaltung gesagt und ich sage es noch einmal. Sie sind in ernsthaften Schwierigkeiten. So wie ich das sehe, werden Sie wegen Hochverrats angeklagt und zum Tod verurteilt.“

Qs Mund wurde staubtrocken. Er kannte die Strafe für Verrat und hatte sie schon so lange erwartet, dass er dachte, er hätte sich damit abgefunden. Es aus Beckers Mund zu hören, war jedoch etwas völlig anderes, als es sich selbst vorzustellen.

Ich will leben!

Becker stand in der Tür und beobachtete Qs inneren Kampf genau, bevor er wieder sprach. „Aber ich bin kein Monster. Sie sind ein intelligenter Mann und ich bin mir sicher, dass Sie die Vorteile meines Angebots erkennen werden. Wenn Sie mit uns zusammenarbeiten und uns die Namen all derer geben, die in Ihre subversive Arbeit verstrickt sind, werde ich dafür sorgen, dass Sie eine milde Strafe erhalten. Oder gar keine.“

Die Tür schloss sich mit einem Quietschen und Qs Gedanken überschlugen sich. Hier war die Chance, sein Leben zu retten. Dieses Verhör war kurz und relativ schmerzlos gewesen. Beim nächsten wäre das anders.

Kurze Zeit später betraten zwei Beamte den kleinen Raum und begleiteten Q in eine Zelle. Sie schubsten ihn hinein und knallten die Tür hinter ihm zu. Q beäugte den leeren, zwei mal zwei Meter großen Raum, den er jetzt sein Eigen nennen durfte. Die Decke hing knapp über seinem Kopf. Es erinnerte ihn an einen überdimensionalen Kleiderschrank und er fragte sich, wie lange er hier drin festgehalten werden würde, bevor sie ihn verlegten oder ... töteten.

Die Zelle war vollständig aus Stein und Ziegeln, die Wände ein dumpfes Grau. Frühere Gefangene hatten die Wände zerkratzt oder bemalt, zweifelsohne mit dem Ziel,

einen Beweis ihrer Existenz und ihres Leidens zu hinterlassen.

Ein Schauer rann über Qs Rücken. Zögernd setzte er sich auf die Ecke einer blutbefleckten Matratze, die auf dem Boden lag. Einzig eine raue Wolldecke lag darauf – keine Laken oder Kopfkissen. Er wandte den Blick von dem stinkenden Eimer ab, der in einer Ecke stand, und kämpfte mit geschlossenen Augen die Galle herunter, die in seiner Kehle aufstieg.

Als er sich sicher war, dass er sich nicht übergeben würde, öffnete er die Augen wieder und untersuchte seine Zelle in dem Dämmerlicht, das ihn umgab, etwas genauer. Es gab ein kleines Fenster mit Eisengittern, aber das Glas war blickdicht und ließ nur wenig Licht ein. Eine einzelne Glühbirne baumelte von der Decke, aber sie war ausgeschaltet. Zu dieser Jahreszeit wurde es gegen sechzehn Uhr dreißig dunkel und er hatte keine Möglichkeit zu schätzen, wie viel Zeit seit seiner Verhaftung vergangen war.

Nach dem Grummeln seines Magens zu urteilen, war es bereits nach Mitternacht. Die Wachen hatten netterweise eine Schüssel mit einer undefinierbaren, stinkenden Flüssigkeit in der Ecke gegenüber des Eimers dagelassen, aber er war nicht hungrig genug, um sie herunter zu würgen – noch nicht. Er zweifelte nicht daran, dass er in ein paar Tagen glücklich jedes Essen vertilgen würde, das ihm vorgesetzt wurde.

KAPITEL 3



Hilde saß zwischen zwei Gestapobeamten eingeklemmt im Wagen. Trotz des frostigen Novembertages schwitzte sie. Die Luft war klebrig und pure Panik schnürte ihr die Kehle zu.

Der Wagen fuhr durch die vertrauten Straßen und Plätze Berlins, aber sie nahm sie nicht wahr; weder die schöne Natur des Nikolassees, an dem sie wohnte, noch die einst majestätischen Jugendstilgebäude, die in Schutt und Asche lagen – Skelette, die als Erinnerung an den grauenhaften Krieg, der über die ganze Welt tobte, gen Himmel ragten.

Hildes Glieder waren taub vor Angst, als der Wagen am Gestapo Hauptquartier ankam und sie in das Gebäude gebracht wurde. Dann war sie allein in dem tristen Verhörraum. Gelähmt vor Furcht plumpste sie auf einen der beiden Stühle und legte eine Hand auf ihre Brust. Sie griff nach dem roten Jaspisanhänger an der Goldkette, den Qs Mutter ihr zur Hochzeit geschenkt hatte. *Das ist der Glücksstein für dein Sternzeichen*, hatte Ingrid gesagt. Glück konnte Hilde jetzt gut brauchen, obwohl Glück allein

wohl nicht reichen würde. Sie würde für das, was auf sie zukam, viel Mut und Kraft brauchen.

Die Tür öffnete sich, ein Gestapobeamter trat ein und schloss die Tür mit einem langen Knarzen. „Frau Quedlin, ich bin Kriminalkommissar Becker.“

Hilde neigte den Kopf und versuchte, ihre Furcht zu verbergen. Kriminalkommissar Becker setzte sich ihr gegenüber an den Metalltisch und lehnte sich zurück. Man hätte ihn als gutaussehend bezeichnen können mit seinen breiten Schultern, den kurzen blonden Haaren und den klassischen Gesichtszügen, wenn da nicht seine seelenlosen grauen Augen gewesen wären.

Becker beobachtete sie einige Minuten lang und lächelte dann plötzlich, wie es schien, ehrlich. Hilde spürte, wie ihre Angst sich etwas legte. Vielleicht waren die Gerüchte völlig übertrieben und es würde gar nicht so schlimm werden, wie sie befürchtete. Wenn sie ihn von ihrer Unschuld überzeugen konnte, ließ er sie vielleicht sogar zu ihren Kindern zurückkehren.

„Lassen Sie uns mit einigen Fragen beginnen. Würden Sie bitte Ihren vollen Namen nennen?“ Beckers Stimme klang nett, sogar freundlich.

Hilde nickte. „Hildegard Quedlin, geborene Dremmer.“

„Alter und Geburtsort.“

„Dreißig. Ich wurde in Hamburg am 23. August 1912 geboren.“ Hilde konzentrierte sich auf die Beantwortung seiner Fragen und unterdrückte das Beben in ihrer Stimme.

„Sie sind mit Wilhelm Quedlin verheiratet?“

„Ja, Herr Kriminalkommissar.“

„Haben Sie Kinder?“

Hilde senkte den Blick. Der Gedanke an ihre beiden kostbaren Kleinen trieb ihr die Tränen in die Augen. „Ich habe zwei Söhne. Neun Monate und drei Jahre alt.“

„Konnten Sie jemanden finden, der auf sie aufpasst?“, fragte Becker in einem mitfühlenden Ton.

Hilde begegnete dem Blick aus seinen grauen Augen und glaubte, einen Funken Mitgefühl zu entdecken, aber er verschwand so schnell, wie er gekommen war. Sie drängte ihre Tränen zurück und sagte leise, „Ich durfte meine Mutter anrufen. Sie ist jetzt bei ihnen.“

„Das muss eine Erleichterung für Sie sein“, sagte Becker und lehnte sich nach vorn. Hilde erzitterte. Trotz der höflichen, sogar freundlichen Art hatte dieser Mann eine bösertige Ausstrahlung.

„Ja.“

„Ihr Mann wurde bereits am frühen Abend verhaftet und wird höchstwahrscheinlich des Verrats angeklagt. Was haben Sie dazu zu sagen?“ Becker schleuderte seine Frage ohne Vorwarnung heraus.

Hilde rang nach Luft. *Verrat?* Sie wusste, was das bedeutete. Q hatte sie vor den Konsequenzen gewarnt, aber sie hatte immer geglaubt, dass so etwas nur anderen Leuten passierte, nicht ihnen. Sie waren vorsichtig gewesen. Sie würden nicht erwischt werden.

„Ich ... verstehe nicht. Mein Mann ist ein guter Mann, ein guter Bürger.“

Becker richtete sich auf und nagelte sie mit seinem stahlharten Blick fest. *Er glaubt mir nicht.*

„Frau Quedlin, Sie scheinen mir nicht dumm zu sein. Tatsächlich würde ich sogar so weit gehen zu sagen, dass Sie intelligenter sind als die meisten Frauen. Es liegt in Ihrem besten Interesse, mir alles über die subversiven Aktivitäten Ihres Mannes zu erzählen, was Sie wissen. Mit wem er sich getroffen hat. Wie lange das schon geht. Wie er sie kontaktiert. Alles.“

„Herr Kriminalkommissar, ich bin genauso schockiert wie Sie. Das muss ein Missverständnis sein. Mein Ehemann ist ein sanftmütiger Mann –“

Becker schlug seine Handfläche auf den Tisch und Hilde fuhr erschrocken zusammen. „Der im Widerstand gearbeitet hat! Und wenn Sie nur eine Minute lang an Ihre beiden Söhne denken würden, würden Sie mir alles erzählen, was Sie wissen.“

„Ich weiß gar nichts.“ Hilde schüttelte den Kopf. „Wenn er wirklich gegen unsere Regierung gearbeitet hat, was ich bezweifle, dann hat er mir das nie gesagt. Er hat sich seiner Arbeit verschrieben, Funkgeräte für die Wehrmacht herzustellen. Er ist kein Spion.“ Die Lügen fielen ihr gar nicht so schwer.

Becker blickte sie finster an, dann zog er einige der Papiere hervor, die sie für Q getippt hatte und schob sie über den Tisch zu ihr. „Leugnen Sie, dies hier getippt zu haben?“

Hilde sah die Dokumente an und zuckte innerlich zusammen. Verzweiflung erfasste sie. Sie streckte das Rückgrat und blieb bei ihrer Geschichte. „Diese Papiere habe ich noch nie zuvor gesehen.“

„Sie streiten ab, dass Sie vorsätzlich versucht haben, zu vertuschen, mit welcher Schreibmaschine diese Anweisungen geschrieben wurden? Sie streiten ab, dass Sie die Person waren, die diese Schreibmaschine bedient hat?“

„Ja.“ Sie nickte inbrünstig.

„Haben Sie eine Schreibmaschine zu Hause, Frau Quedlin?“

„Ja.“ Hildes Gedanken überschlugen sich und sie hatte Schwierigkeiten, dem Stakkato von Beckers Fragen zu folgen.

„Sie wissen, wie man tippt?“

„Ja.“

„Und ist es nicht wahr, dass Sie Ihrem Mann oft geholfen haben, seine Forschungen und Dokumentationen für seine Patente zu tippen?“

„Ja, aber ich verstehe nicht, worauf Sie hinauswollen.“

„Und ist es nicht wahr, dass Sie ihn beim Kopieren von geheimen und vertraulichen Dokumenten unterstützt haben, indem Sie Blaupausen und braunes Papier benutzten, um die Buchstaben zu verzerren, so dass die Identifizierung der Schreibmaschine deutlich erschwert wird?“

„Ich habe Dinge für ihn auf Blaupause getippt, aber nicht ... Ich habe nichts Falsches getan. Mein Mann hat gern Duplikate seiner Forschungen angefertigt. Er hat diktiert und ich habe getippt. Ich habe die ganzen technischen Inhalte nicht verstanden, die ich da getippt habe. Und sicherlich würde er niemals geheimes oder vertrauliches Material kopieren –“

Wieder knallte Becker seine Faust auf den Metalltisch. Das schrille Geräusch rollte Hilde die Zehennägel hoch. „Hören Sie auf zu plappern.“

Hilde nickte, die Augen weit aufgerissen. Sie erwartete, dass er sie schlagen würde und war dankbar, als er sich zurücklehnte und sich entschuldigte.

„Bitte vergeben Sie mir meine Manieren, Frau Quedlin. Aber ich hasse es, angelogen zu werden. Und Sie lügen.“

„Aber ich habe nichts Falsches getan“, protestierte sie.

„Sie werden sich schon eine bessere Geschichte ausdenken müssen. Vorzugsweise die Wahrheit. Das hier könnte ganz glatt und einfach laufen. Sie könnten ruckzuck wieder bei Ihren Kindern sein. Oder ...“

Ein Schaudern lief über ihren Rücken.

Becker zog die Papiere wieder auf seine Seite des Tisches und stand auf. „Nun, vielleicht brauchen Sie einfach etwas Zeit, um über die Dinge nachzudenken.“ Er öffnete die Tür und rief zwei junge Beamte herein. „Bringen Sie Frau Quedlin in ihre Zelle. Sie braucht mehr Zeit, um über die Wahrheit nachzudenken. Frau Quedlin, wir sehen uns Morgen.“

KAPITEL 4



Q war allein in seiner Zelle, was ihn überraschte. Er hatte gehört, dass oft zehn bis zwanzig Gefangene in so einen kleinen Raum gepfercht wurden. Während etwas Gesellschaft vielleicht nett gewesen wäre, war er insgeheim dankbar für die Möglichkeit, in Ruhe nachzudenken.

Seit zehn Jahren hatte er sich vor diesem Moment gefürchtet, hatte überlegt, wie sein Leben wohl enden würde, wenn seine Widerstandsbemühungen jemals entdeckt würden. Die Angst war ein ständiger Begleiter gewesen. Jedes Mal, wenn er die Rüstungsproduktion bei Loewe sabotiert hatte, eine weitere geheime Information gestohlen oder sich mit dem russischen Agenten getroffen hatte, war er darauf gefasst gewesen, dass eine Katastrophe über ihn hereinbrechen würde.

Wenigstens war diese ständige Sorge jetzt vorbei. Ein winziger Hauch der Erleichterung ergriff ihn, bevor die weitreichenden Konsequenzen seiner Verhaftung jeglichen Sinn für Erleichterung zerschlugen und eine ganz andere